

Kultur GES

## «Mauern, Checkpoints, Grenzen - das ist alles Bullshit»

*Annemarie Jacirs erster Spielfilm «Salt of this Sea» erzählt von der Heimkehr nach Palästina. Wir haben uns mit der Regisseurin in Zürich über den Konflikt im Nahen Osten unterhalten.*

### Mit Annemarie Jacir sprach Nina Scheu

Sind Sie froh, momentan nicht in Palästina zu sein? Oder schmerzt es Sie umso mehr, das Leiden aus der Ferne verfolgen zu müssen?

Der Unterschied ist geringer, als man meinen mag. Ich lebe in der Westbank: In Ramallah wäre ich von den Geschehnissen in Gaza fast genauso abgeschlossen wie hier. Dieser katastrophale Zustand dauert ja nicht erst drei Wochen, sondern eigentlich schon über 18 Monate an. Es ist unvorstellbar, was die Menschen dort erdulden müssen. Der Schmerz und die Frustration, nichts gegen das Elend tun zu können, sind unendlich, egal, wo ich mich aufhalte. Man fühlt sich so hilf- und als Filmmacherin zudem noch nutzlos: Es ist doch absurd, Filme zu drehen, während in Gaza Unschuldige getötet werden.

Empfindet man das Unrecht weniger stark, wenn man ihm täglich ausgesetzt ist?

Das wurde beim Dreh meines Filmes sehr deutlich: Die ausländischen Mitglieder der Crew haben viel schockierter auf die schwierigen Lebensumstände in der Westbank reagiert als wir, die wir uns diese Zustände so gewohnt sind, dass wir nicht mal mehr realisieren, wie pervers sie tatsächlich sind. Doch die alltäglichen Demütigungen sind Kleinigkeiten angesichts des grossen Unrechts, um das es uns letztlich geht: Um die Anerkennung des Leidens, das für die Palästinenser 1948 begonnen hat. Da kann man nicht einfach drüber hinweggehen und eine neue Zukunft aufbauen, wie viele junge Israelis es gerne glauben würden. Bevor diese Dinge nicht aufgearbeitet werden, kann man nicht auf gleicher Stufe miteinander diskutieren.

Sind sich die Israelis eigentlich bewusst, was damals geschah?

Das ist für mich schwierig zu beurteilen. Ich habe auf der Suche nach Drehorten zahlreiche ehemalige palästinensische Siedlungen besucht. Und gesucht: 520 Dörfer wurden nach 1948 dem Erdboden gleichgemacht. Sie sind auf keiner Landkarte verzeichnet, und von vielen blieb nichts übrig als ein paar Steine, verstreut in der Landschaft. Nur selten findet man die Ruinen einer ehemaligen Stadt. Diese Suche nach den verschwundenen Dörfern wurde für mich eine Zeit lang zur Obsession, und ich machte sehr unterschiedliche Erfahrungen. Manchmal traf ich Leute, die keine Ahnung von der Vergangenheit hatten, dann wieder Menschen, die mir genauestens Auskunft geben konnten. Manchmal herrschte völlige Offenheit, andere Male eine beklemmende, aggressive Stimmung. Ich denke, es ist auch für die Israeli wichtig, dass diese Vergangenheit aufgearbeitet wird.

Die meisten werden das wohl ablehnen?

Das glaube ich kaum. Ich werde oft gefragt, ob es nicht unrealistisch sei, dass Soraya in meinem Film das Haus ihrer Grosseltern besuchen kann, obwohl jetzt eine junge Israeli darin wohnt. Dabei passiert das doch jeden Tag! Viele Palästinenser besuchen in Israel die Häuser ihrer Vorfahren. An manchen Orten werden sie weggewiesen, an anderen lädt man sie zum Mittagessen ein. Die Leute wissen doch, wo sie wohnen: dass sie in alten Häusern leben, in

denen früher andere Menschen, palästinensische Familien, gewohnt haben.

Inwiefern ist Ihr Film biografisch?

Im strengen Sinne überhaupt nicht, da ist er näher an den Erlebnissen der Hauptdarstellerin, Suheir Hammad. Sie ist in einem Flüchtlingslager im Libanon geboren, in New York aufgewachsen und hat das Land ihrer Vorfahren erst als erwachsene Frau kennen gelernt. Ich hingegen bin zwar in Saudiarabien aufgewachsen, doch meine Onkel und Tanten lebten immer in der Westbank, und ich habe sie von klein auf jedes Jahr mehrere Wochen oder sogar Monate besucht. Im emotionalen Sinne stimmt die Geschichte durchaus mit meinen eigenen Erfahrungen überein. Vor allem, was die täglichen Demütigungen betrifft, wie die Personenkontrollen - von denen der Film ja nur eine «Light-Version» zeigt.

Gibt es viele Menschen wie die Protagonistin in Ihrem Film, die erstmals als Erwachsene nach Palästina kommen?

Allein in der Westbank leben über 50 000 Palästinenser mit amerikanischem Pass. Sie alle sind im Ausland aufgewachsen und zurückgekommen. Und gerade sie kennen Geschichten und Beschreibungen aus dem für uns nicht zugänglichen Teil des Landes bis ins kleinste Detail. Die Erzählungen ihrer Grossväter scheinen sich in ihre Gedächtnisse eingebrannt zu haben. Das Selbstverständnis dieser dritten Generation von Flüchtlingen, die sich vor allem als Vertriebene verstehen und längst nicht mehr als ehemalige Landarbeiter und Bauern, wie es ihre Grosseltern noch waren, hat mich am stärksten zu diesem Film inspiriert.

Als Palästinenserin wurden Sie sozusagen zwangsweise politisiert. Ist es nicht auch ärgerlich, immer auf die gleichen Themen reduziert zu werden, wieder und wieder über dasselbe reden zu müssen?

Ich habe tatsächlich in letzter Zeit viele Interviews gegeben, in denen mein Film nie zur Sprache kam. Und ja, ich bin schliesslich keine Politikerin, sondern Filmemacherin. Auch wenn meine Filme mein politisches Engagement deutlich machen, sind es doch keine Staatsverträge.

Wie lebt man als Filmschaffende in Palästina?

Es ist ein Privileg. Und es ist manchmal ein seltsamer Luxus, in der ganzen Welt Geld für einen Film zu beantragen, während in Gaza die Leute sterben, weil sie zu wenig zu essen haben oder keine medizinische Hilfe bekommen. Auf der anderen Seite ist die angespannte Situation in meiner Heimat ja die Quelle meiner Inspiration. Darum muss man als Filmemacher auch ein Teil seiner Gemeinschaft sein. Und darum hasse ich es, wenn man mich anders behandelt als andere Palästinenser. Wenn man mich beispielsweise zu israelischen Filmfestivals einlädt, an Orte und in Theater, die meine eigenen Eltern oder die Filmcrew nicht einmal betreten dürfen.

Immerhin zeigt man in Israel pro-palästinensische Filme. Umgekehrt ist das ja noch unvorstellbar.

Die Cinemathek in Jerusalem zeigt zwar unsere Filme, und an den Festivals kann man unsere Filme auch sehen, das stimmt. Aber ich erwarte viel mehr persönliches Engagement. Wer gegen diese Ungerechtigkeiten ist, darf nicht schweigen. Gerade jetzt müsste ein Aufschrei durch das Land gehen. Es genügt längst nicht mehr, nur die eigene Offenheit zu demonstrieren.

Sehen Sie eine Lösung?

Sagt das nicht mein Film? Es ist noch gar nicht so lange her, vor 1948, da war Palästina ein Land, in dem Christen, Muslime und Juden friedlich zusammenlebten. Die Idee einer Zwei-Staaten-Lösungkaufe ich niemandem ab. Ich glaube nicht an die Trennung von Menschen, an

Mauern, Checkpoints und Grenzen, das ist alles Bullshit. Ich weigere mich, zu akzeptieren, dass es naiv ist, zu glauben, dass Israeli und Palästinenser in einem Land zusammen leben können. Und ich bin überzeugt, dass wir längst Frieden geschlossen hätten, wenn die Amerikaner sich nicht eingemischt hätten.

## ZUR PERSON

### Annemarie Jacir

Die palästinensische Filmemacherin Annemarie Jacir (\*1974 in Bethlehem) lebt seit acht Jahren in Ramallah. Ihr erster langer Spielfilm «Salt Of This Sea» erzählt die Geschichte von Soraya (Suheir Hammad), einer jungen Amerikanerin mit palästinensischen Wurzeln, die erstmals ins Land ihrer Väter reist, um in einer Bank in Jaffa das Familienvermögen auszulösen. Sie verliebt sich in einen Kellner, der in der Westbank aufgewachsen ist und lernt an seiner Seite das Land und die verschiedenen Sichtweisen auf seine Vergangenheit und Gegenwart kennen. Als die Bank sich weigert, das Geld auszuzahlen, beschliessen die beiden, sich zu nehmen, was ihnen gehört. Dazu gehört auch die Freiheit, sich ohne Rücksicht auf die Grenzen frei in der umkämpften Region zu bewegen. (nsc)

**«Salt of this Sea» läuft ab Donnerstag in Zürich im Kino.**

**«Als Filmschaffende in Palästina zu leben, ist manchmal ein seltsamer Luxus.»**

*Die palästinensische Regisseurin Annemarie Jacir fordert die Kriegsgegner zu lauterem Protest auf.*

*BILD THOMAS BURLA*